

2. Die Linienführung der Gesimse.

Die Linienführung der einzelnen Elemente.

Es soll hier besonders von der Art und Weise gesprochen werden, wie die Profillinien der Blattriehungen in der Antike gebildet sind, da die Feinheit der Licht- und Schattenwirkung gebogener Gesimselemente sehr wesentlich von der Biegung der Querprofilslinie abhängt.

Die vertikalen oder schrägen Platten, sowie die Rundstäbe und Hohlkehlen der Gotik sind in ihren Querschnitten fest vorgeschrieben, bei den Blattriehungen: der Sima, dem Eierstab, Echinus, Karnies, Kyma bleibt es dagegen dem Architekten überlassen, wie er diese Formen zum Vortrag bringen will.

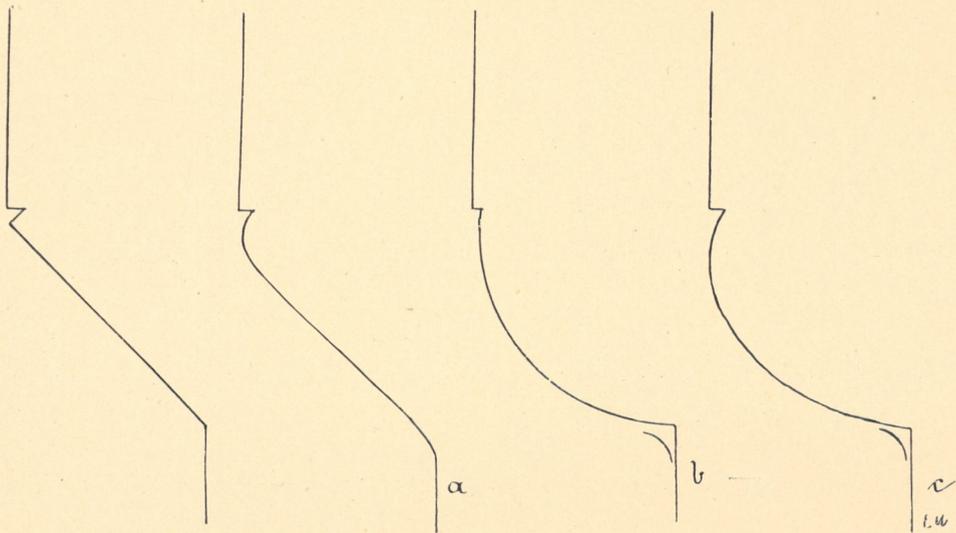


Fig. 338.

Verschiedene Formen des Echinus.

Werden die drei Linien des Echinus, Fig. 338, einer genauen Kritik unterworfen, so ist unschwer einzusehen, dass die Wirkung derselben in zwiefacher Beziehung eine verschiedene sein muss. Einmal ist der Anschluss derselben an die Vertikale des Schaftes und des Abakus in a schöner, fließender als in b, wo dieser besonders am Schaft eckig und hart wirkt und in c sich gar zur Plumpheit und Schwülstigkeit steigert. Analog dieser Beurteilung muss auch die Licht- und Schattenwirkung ausfallen. Die Vermittelung zwischen dem runden Schaft und der quadratischen Platte des Abakus wird jedenfalls am besten durch den fein gebogenen Kelch in Fig. 338 a erzielt, der sich fast der Geraden anschliesst, während der Viertelkreis in b etwas gleichförmiges, monotones hat und die Linie c oben ein viel zu breites Glanzlicht und unten einen zu tiefen Schatten dem hellen Schaft gegenüberstellt. Durch diese scharfen Kontraste wird dem Zweck, welcher in der Vermittelung der viereckigen und runden Form liegt, geradezu entgegen gearbeitet. Wie diese einfachen Skizzen solche Gegensätze in kurz fasslicher Weise darthun, so werden die Gesimse der verschiedenen Stilperioden spezieller zeigen, wie in der antiken Baukunst die Blüteperiode gerade durch die Feinheit der Profillinien gegenüber den Entstehungs- und Verfallzeiten der Kunst gekennzeichnet ist.

Die griechischen Baumeister der Blütezeit haben mit aller nur möglichen Schärfe des Ausdrucks diese Einzelformen in einer fest gewollten Accentuierung gezeichnet. Nicht der Kreis oder das Kreissegment, also der Bogen von gleicher Krümmung bot ihnen die Unterlage der Linie, sondern die Kegelschnitte, Kurven, die ungleicher, aber durch Gesetz vorgeschriebener Krümmung folgen. Durch diese ungleiche Biegung erhält stets nur der kleine Teil der stärksten Krümmung der Linie den Hauptnachdruck, also das höchste Licht, während die grösseren Längen von weniger Krümmung im ruhigen Schatten oder Reflex liegen. Es steht dadurch einer kleinen, aber kräftig wirkenden Lichtmasse eine grössere, ruhige, aber nicht zu tiefe Schattenmenge gegenüber, während z. B. bei der Viertelkreislinie Licht und Schatten ziemlich gleichmässig verteilt und dadurch der Erfolg verringert wird. Aehnlich verhalten sich auch die Linien der Sima und des Karnies aus der Blütezeit griechischer Kunst. Dieselben sind vielfach aus tangential zusammengesetzten Teilen von Ellipsen konstruiert.

Es steht fest, dass die Natur der Kegelschnitte und deren Verwendbarkeit in der Architektur den Griechen bereits von den Aegyptern überliefert wurde. Dass sie diese Linien als gute Geometer bei ihren Bauten verwandten, ist ausser allem Zweifel. Doch werden die griechischen Architekten erst nach ihrem Gefühl die Profillinien gezeichnet und diese dann mit Hilfe passender Kegelschnittslinien ausreguliert haben; etwa wie der gotische Architekt zunächst seine Gesimse aus freier Hand entwirft, dieselben aber dann mit dem Zirkel und Lineal genau richtig stellt.

Mit dem Verfall der Kunst und besonders als es sich zu römischer Zeit mehr um prunkhaften Reichtum, denn um fein gefühlte Durchbildung der Bauwerke handelte, verschwand die Anwendung der Kegelschnitte auf die Einzelformen. Statt dessen tritt der Kreis in seinen Teilen und Verbindungen als Grundlage der Profilquerschnitte in den Vordergrund. Fig. 339 lässt den Unterschied zwischen diesen römischen Linien b, d, sowie den ähnlichen der Renaissance einerseits und den griechischen analogen Formen a, c andererseits zur Genüge erkennen. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass die grössere Schönheit und der feinere Ausdruck bei den griechischen Formgebungen liegt. Je mehr aber eine Kunst ihrem Untergange entgegen geht, desto mehr verschwinden die technisch schwierig herzustellenden, gebogenen Glieder, um einfachen Schrägen u. s. w. Platz zu machen.

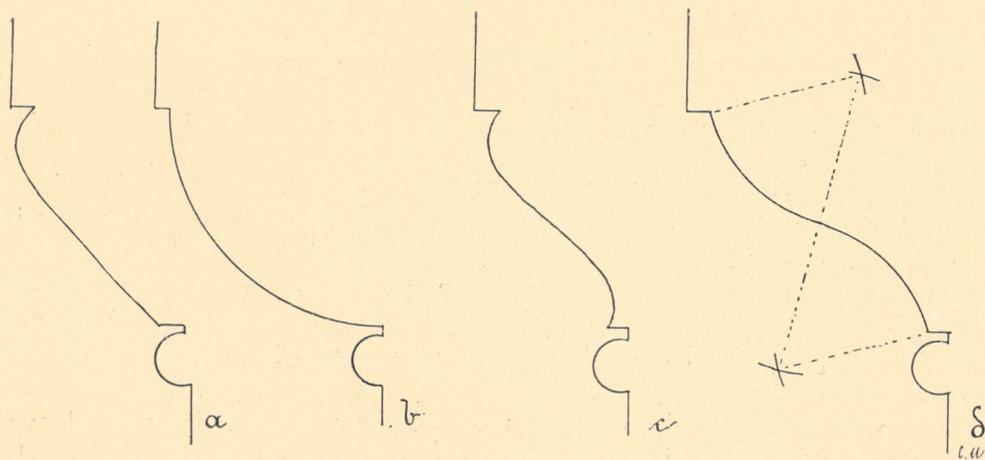


Fig. 339.

Profile römischer und griechischer Formen.

Die Linienführung der ganzen Gesimse.

Da die Gesimse mit Ausnahme der vertikalen Umrahmungen von Fenstern und Thüren, sowie der an den Giebeln schräg herauf laufenden Gesimse sämtlich für die Horizontale berechnet sind und sich demgemäss an die vertikale Ebene der Mauer anschliessen, werden diejenigen Gesimse ein gefälliges Aussehen haben, die hohl konstruiert sind, die also nicht mit einem Knick konvex von der Mauer aus vorspringen. Wie schon an anderen Stellen erwähnt, ist es eine durchweg zu befolgende Regel, dass die Gesimse ihrer allgemeinen Richtung nach hohl zu arbeiten sind. Sie sind dann am besten in allen Teilen übersehbar und bieten in sich den grössten Wechsel von Schatten und Reflexen. Die nach der Schrägen laufenden Formen sind einförmig, ebenso wirken die konvexen schwer und plump, (s. Fig. 329).

Bei einem höheren Sonnenstand wird darauf gerechnet werden müssen, dass die Gesimseteile von der hängenden Platte an abwärts im Schatten liegen. Dieser Schatten könnte nun am einfachsten durch eine grosse Hohlkehle gebildet werden — wie bei vielen Häusern der Spätrenaissance, z. B. in Innsbruck, Salzburg — aber damit wäre die gewollte Wirkung nicht erzielt. Das Gesimse muss aus Gliederungen bestehen, die aus dem Bedürfnis des Gebäudeinnern hervorgehen. Dementsprechend ist die Teilung der Gesimse in Einzelformen bedingt und notwendig. Das schöne Verhältnis dieser einzelnen Teile zu einander wird sehr wesentlich zu der Modulation der Schattenwirkung beitragen, und von dieser wird wiederum der Reiz und der Effekt abhängen, den das Gesimse macht.

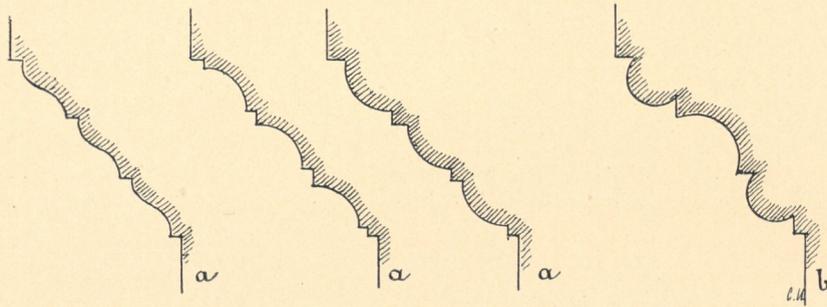


Fig. 340.

Wiederholung von Einzelformen bei Gesimsen.

Da dürfen Einzelformen sich nicht unmittelbar wiederholen, das wäre ebenso un schön wie das Wiederholen derselben Wörter in einem Satz, Fig. 340 a. Auf ein Licht soll ein Schatten folgen, Fig. 340 b. Licht wird durch ein vergrössertes oder vervielfachtes Licht nicht gehoben, sondern entwertet, verflacht. Dasselbe gilt vom Schatten. Die unmittelbare Aufeinanderfolge von Eierstäben oder Blätterstäben wird die Wirkung der Gesimse nur verringern, wie die Wiederholung ein und desselben Gedankens in einem Gespräch. Auch die Anordnung der Einzelglieder in einer Grösse oder Höhe verleiht dem Gesimse ein monotones Aussehen, wie wenn dasselbe auf einem Linienblatt geteilt wäre, Fig. 341. Selbst in der Querteilung bei Konsolen oder Zahnschnitten ist auf einen Wechsel der Tiefen und Höhen oder der Zwischenräume und der Form selbst Rücksicht zu nehmen.

Ob bei den besten Beispielen der Architektur ein gewisses Zahlenverhältnis oder ein Aehnlichkeitsverhältnis zum ganzen Bau untergelegt wurde, ist wohl schwer nachzuweisen. Die von Märtens*) gemachten Angaben beruhen vielfach auf Annahmen,

* Märtens: Der optische Massstab.

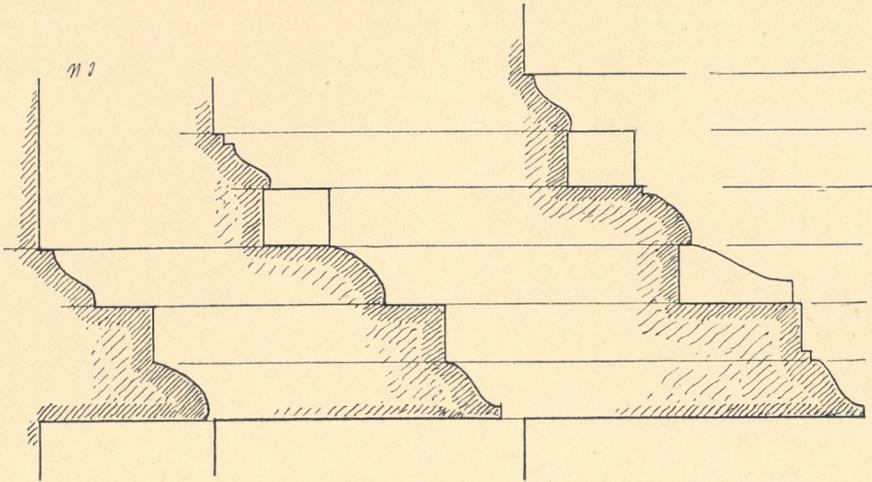


Fig. 341.

Gleichmässige Höhentheilung der Gesimse in Einzelglieder.

denen die Beweise in den Monumenten fehlen. Auch Pennethorne*) hat gesucht, gewisse Proportionen der Einzelteile zu einander und zum ganzen Gesimse festzulegen, aber es ist schwer festzustellen, wie weit diese Annahmen begründet und ob die Beobachtungen nicht erst jetzt gemacht sind, dem Architekten einstmals jedoch ganz fern lagen.

Die Trennung und Vereinigung der Gesimseglieder.

Bei der Zusammenfügung der einzelnen Glieder zu ganzen Gesimsen spielt die Verbindung derselben untereinander eine grosse Rolle. Die Art der Vereinigung der Töne und Farben ist derjenigen der Formen vergleichbar, wie bereits an anderer Stelle bemerkt. Zeitpausen trennen die Töne, helle Farben werden durch dunkle und dunkle durch helle auseinander gehalten. Wenn z. B. bei einem transparenten Glasgemälde die Farben nicht durch schwarze Bleinähte von einander getrennt würden, so liefen sie ineinander und würden sich scheinbar mischen. Der Uebergang von einer Farbe in die andere benachbarte wird, ebenso wie bei der Form, durch die Grösse der Entfernung begünstigt, welche den Beschauer von dem Objekte trennt. Formen, die, in der Nähe betrachtet, ganz gut vom Auge auseinander gehalten werden können, verschwimmen, aus grösserer Entfernung gesehen. Da die Besichtigung eines Bauwerkes und seiner Teile zumeist aus der Ferne geschieht, müssen Mittel angewendet werden, welche dem Verschwimmen der nebeneinander liegenden Formen entgegenwirken. Das geschieht durch die Trennung der Einzelformen, durch Licht- und Schattenlinien. Die dunkle Form, die also schon im tiefen Schatten liegt, wird durch eine Lichtkante von der Nachbarform getrennt, und umgekehrt werden die hellen Formen durch Schattenlinien auseinander gehalten. Man bedient sich zur Erreichung dieses Zieles der vorspringenden Ecke oder der Nute, deren Bedeutung wir bereits bei der Zusammensetzung der Gesimse erwähnten. Obgleich beide Formen denselben Zweck erreichen wollen, ist die Nute doch gerade das Kehr Bild von der Ecke; jene bildet eine dunkle, diese eine helle Linie.

* Pennethorne: Geometry and optics of ancient architecture.

Die Nebeneinanderstellung von Einzelformen ohne Trennung von den Nachbargliedern mit solchen, die durch Nuten oder Ecken getrennt sind, wird leicht erkennen lassen, wie nötig diese scheinbar untergeordneten Zuthaten für den Erfolg der Licht- und Schattenwirkung der Gesimse sind, Fig. 342. Ferner zeigt diese Figur jedoch, dass die Zuthaten niemals zur Hauptsache werden oder gar an ungeeigneter Stelle durch tiefe Schatten die Zusammengehörigkeit der Einzelformen unterbrechen dürfen.

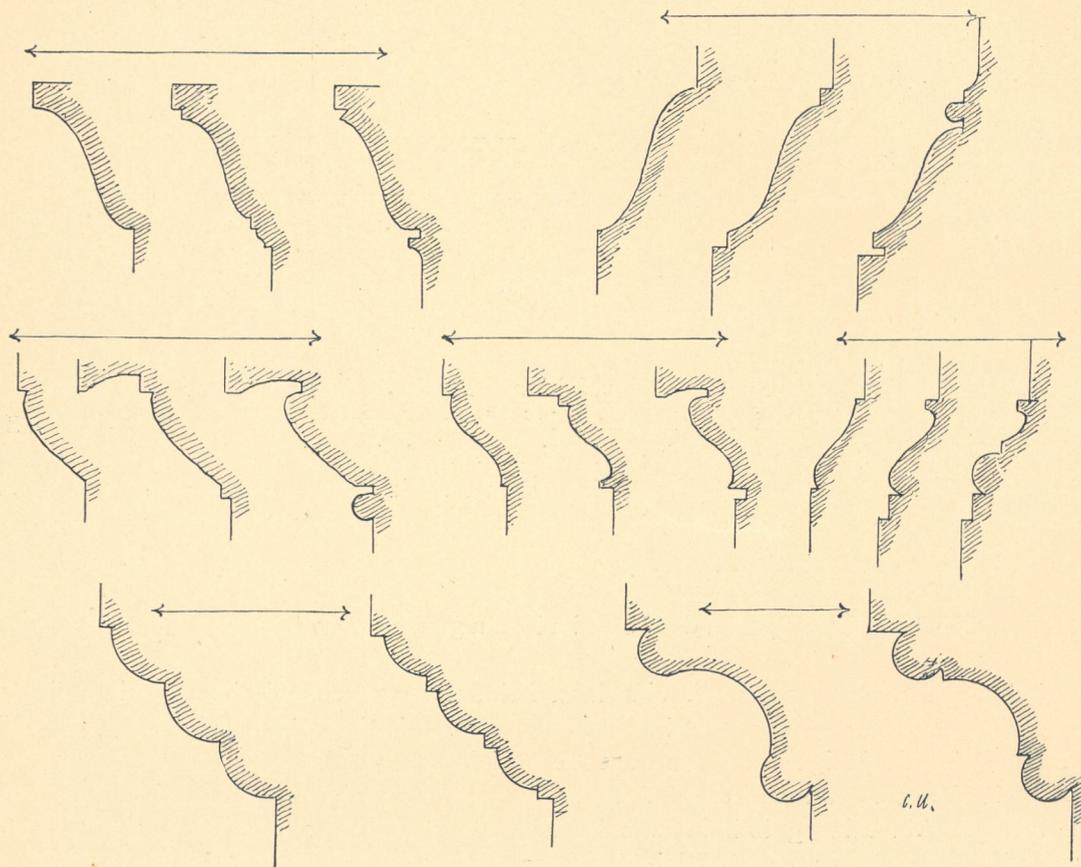


Fig. 342.

Formen der Gesimse mit und ohne Trennung der Einzelglieder.

Die Verwechslung und falsche Verwendung der Blattreihungen.

Bei Besprechung der Blattreihungen ist gezeigt, dass sie in krönende oder tragende zerfallen und dementsprechend auch verwendet werden sollten. Die stehende Sima gehört als oberstes Schlussglied des Gebäudes über die hängende Platte und ebenso auf frei vorstehende Fensterverdachungen und Giebel. Diese Sima als Schlussglied in Brüstungs- und Gurtgesimsen zu verwenden, entspricht dem Charakter dieses Gesimselementes nicht, da jene mehr als flache Bänder wie als Krönungen wirken sollen. Trotzdem kommen in einigen Stilperioden falsche Verwendungsarten vielfach vor, wie z. B. in der deutschen Renaissance. Selbst die gute Zeit der Antike hat solche Beispiele aufzuweisen, wie die Sima unter der Hängeplatte am Monument des Lysikrates, die tragend statt krönend angebracht ist. Auch der Eier-

stab und Blätterstab wird häufig unrichtig verwendet. Beide Glieder z. B. allein ohne Platte oder an Stelle der Platte zu gebrauchen, ist nicht mit dem konstruktiven Gedanken entsprechend. Ebenso verfehlt ist es, den Eierstab, (besonders wenn das Profil ornamentiert ist) auf den Kopf zu stellen.

Die Umformung der Gesimse je nach Zweck und Bedürfnis in einer und derselben Horizontale.

Bei dem Ineinandergreifen der verschiedenen Konstruktionen ist häufig ein Wechsel der Gesimse bedingt und sogar geboten. Fig. 343 soll davon ein Beispiel geben und zugleich zeigen, mit welcher Leichtigkeit diese Umbildung geschehen kann. Vom Sockel und Säulenfuss anfangend, durch das Brüstungsgesimse, den Kämpfer, das Säulen- und Pilasterkapitäl bis hinauf zum Hauptgesimse sind solche Aenderungen durch Einschrumpfen der Gesimse zu dünnen, bandartigen Platten erzielt, wie nach der anderen Richtung eine kräftigere Schattenwirkung, z. B. im Hauptgesimse durch Einschleiben von Konsolen im Fries erreicht wird.

Bei allen diesen Veränderungen ist es aber geboten, die durchlaufenden Höhen der Konstruktionsschichten und Platten, sowie die Höhen der Elemente, aus denen die Gesimse zusammengesetzt wurden, inne zu halten.

3. Die plastische Ornamentierung der Gesimse.

Prinzipiell sind zwei Arten der Ornamentierung der Gesimselemente zu verzeichnen. Die erste gehört der Antike und den mit ihr verwandten Stilarten, die zweite der Gotik an.

Das antike Gesimse wird vom Steinhauer seinem Querprofil nach vollständig fertig gestellt, dann wird die betreffende Zeichnung auf die gekrümmte Profilfläche aufgetragen und die Modellierung in die Stärke des Materials eingetieft, (s. Fig. 107). Aehnlich den ägyptischen Hieroglyphen, die mit scharfem Rande, aber mit Modulation der Hieroglyphenzeichen selbst, von der vorderen Ebene ausgehend, vertieft eingegraben wurden, ist auch die Ornamentierung der Kymatien, der Eier- und Blätterstäbe zu denken. Perlschnur und Wulst wird ebenso wie diese gearbeitet. Nur das Ornament ist zu sehen, während bei der Ornamentierung der Sima und auch vielfach der Plattenansichten das ornamentale Motiv auf dem sichtbaren Grunde liegt.

In der gotischen Architektur ist dagegen die Ornamentierungsart der Glieder wesentlich von der antiken Auffassung verschieden. Während in der Antike ein jedes Profilelement ornamentiert werden kann und in einigen Beispielen und Stilperioden auch wirklich wurde, ist das in der Gotik ausgeschlossen. Einen ornamentalen Schmuck erhält nur die Hohlkehle. Das entspricht dem Prinzip einer kräftigen Licht- und Schattenwirkung, auf die es in der Gotik ganz besonders ankommt; denn der tiefste Schatten der Hohlkehle wird durch einzelne hinein gesetzte helle Lichter noch tiefer wirken. Eine gleichmässige Ueberornamentierung, die sich streng an das Profil anschliesst, wie in der Antike, würde diesen Zweck nicht erreichen. Die frühe Gotik setzt auch in die Hohlkehle einzelne Ornamente wie helle Tupfen ein, sie schliesst dieselben nicht an den Grund der Hohlkehle an, sondern lässt sie konvex vor die Hohlkehle vortreten, (s. Fig. 108).

Ist schon das antike Gesimse im Ganzen und in der Einzelform milder in der Linie und in der Schattenwirkung im Vergleich zur Gotik, so wird der Unterschied durch die Art der Ornamentierung beider Gesimsegruppen noch bedeutender. Der grössere Erfolg, d. h. mit verhältnismässig geringen Mitteln einen starken Gegensatz von Licht- und